

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Badischer Beobachter. 1863-1935 1909

94 (28.4.1909) 2. Blatt

Badischer Beobachter.

Hauptorgan der badischen Zentrumspartei.

Er erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. Bezugspreis: In Karlsruhe durch Träger zugestellt, monatlich 90 Pfg., vierteljährlich 2.70. In der Geschäftsstelle oder den Abzügen abgeholt, monatlich 60 Pfg. Bei der Post bestellt und dort abgeholt, monatlich 8.25, durch den Briefträger ins F u S gebracht, 11.30 vierteljährlich. Bestellungen werden jederzeit entgegengenommen.

Beilagen:
 Einmal wöchentlich: das illustrierte achtseitige Unterhaltungsblatt „Stern und Blumen“.
 Zweimal wöchentlich: das vierseitige Unterhaltungsblatt „Blätter für den Familienkreis“.

Anzeigen: Die sechspaltige Reizzeile oder deren Raum 25 Pfg., Kleinanzeigen 60 Pfg., Lokalanzeigen billiger. Bei öfterer Wiederholung entsprechender Rabatt. Anzeigen nehmen außer der Geschäftsstelle alle Anzeigen-Vermittlungsstellen an.
 Redaktion und Geschäftsstelle: Adlerstraße Nr. 42 in Karlsruhe (Baden).
 Sprechstunden der Redaktion: von halb 12 bis 1 Uhr mittags.

Rotationsdruck und Verlag der Aktiengesellschaft „Badenia“ in Karlsruhe, Adlerstraße 42. Heinrich Vogel, Direktor.

Verantwortlicher Redakteur für deutsche und badische Politik, sowie Feuilleton: J. Theodor Weber; für Ausland, Nachrichtenendienst und den allgemeinen Teil: Franz Wabl; für die Unterhaltungsbeilagen, den Handel und Verkehr: Heinrich Vogel; sämtliche in Karlsruhe.

Verantwortlich für Anzeigen und Kleinanzeigen: Hermann Wähler in Karlsruhe.

Die politische Situation im Lichte der Gegner.

Für das Zentrum kommt nun wieder die Zeit, wo es recht wenig reden und schreiben darf, wo jede Zeile der Zentrumspresse zu einem Stricke gemacht wird, den man dem Zentrum um den Hals zu werfen sucht. Wollen wir daher die Gegner zu Worte kommen lassen und ihnen wir für uns daraus die Schlüsse ziehen?

Die „Freie Zeitung“ spricht von der „kontervativen Fronde“ und hofft auf die Ausräumung:

„Ein Zurückweichen in Bezug auf die Erbansprüche erscheint ausgeschlossen. Das würde die Regierung um die gesamte Autorität bringen, die sie heute noch besitzt. Wie sich das dort aber auch verhalten mag, Tatsache ist, daß der neueste Querzug der Kontervativen das Zustandekommen der Reichsfinanzreform außerordentlich erschwert, zumal da er geeignet ist, seine Rückwirkung auch auf die Verhandlung der übrigen Steuerprojekte auszuüben. Am nächsten Freitag wird der weitere Verlauf der kontervativen Partei im Herrenhaus eine Sitzung abhalten, um zu dem Beschlusse der eigenen Ausübung Stellung zu nehmen. Es muß sich dann zeigen, ob dieser Beschlusse nur ein taktischer, für einen bestimmten Moment berechneter Zug war, oder ob die Kontervativen der agrarischen Herrschaft rettungslos verfallen sind.“

Viel Klumper arbeitet die „Tägliche Rundschau“, das Gebildorgan:

„Wenn sich die Kontervativen in dieser Frage der den Mittelparteien loslösen, so fällt ihnen das Odium der Herabwürdigung des Reiches und der Gefährdung der Finanzreform zur Last; denn aus ihrer Haltung werden auch alle die unsicheren Konventionen auf der linken Seite der Reichsfinanzreform, nunmehr bereits bei den Kontervativen Sonderpolitik zu treiben und sich absteigend zu stellen. Die Folge kann nur sein ein vorläufiges Scheitern der Reichsfinanzreform und damit die Auflösung des Reichstages, die fürstlichen Wägen schon wiederholt angebrocht hat, oder die Übernahme der Reform durch eine neue Parteikonstellation, das ist als letzter Ausweg der Partei im Herrenhaus, die sich als Vetter aus der Not in seine alte, nunmehr befechtete Herrschaft zurückziehen läßt. Welche Möglichkeiten müßten die Kontervativen von der Weiterbefolgung ihres Weges ausschließen. Kommt es zur Auflösung des Reichstages, so wird die kontervative Partei bei der Wahl erfahren müssen, wie viel Sympathien sie durch die kurzzeitige Politik der Herren Bescheidbräute v. d. Laue, Normann und Reichel beim Lande verloren hat. Sie würde eine kontervative Bewegung im Lande erleben, eine Spaltung in ihren eigenen Reihen und das Wiederauflieben einer antikontervativen Bauernbewegung. Eben diese Spaltung auf, schon hat der Mittelstand erklärt, daß er sich nicht mehr von den Großgrundbesitzern missbrauchen lassen werde, und gerade bei der kontervativen Partei viele Stämme, auf die die Partei doch auch Wert legen sollte, ihrer Unzufriedenheit mit der Stellungnahme der Partei offen Ausdruck gegeben. Eine Reichsausschließung würde auch den Zusammenbruch der bürgerlichen Parteien gegen die Sozialdemokratie, die bisherige Errungenschaft der Wahlen von 1907, aufs ärgste gefährden, ja vielfach unmöglich machen. Der Landbesitzer wäre die Sozialdemokratie. Kann die kontervative Partei solche Verantwortung auf sich nehmen? Und wie denkt sie sich die Reichsfinanzreform unter der Führung des Zentrums, das bis jetzt nur mit häßlicher Schwärze von Seite gestanden und zu der Reform zum Antrag Herold beigefeuert hat, der noch unauflöslicher war, als das Beschlussekommissariat. Wenn die Kontervativen es mit ihren Grundgedanken ver-

einbaren können, daß dem Zentrum seine Mitwirkung mit neuen Zugeständnissen und mit der Restaurierung seiner von ihnen selbst früher als verwerflich anerkannten Herrschaft abgekauft wird, so sollte sie doch die Möglichkeit auf das Reich bestimmen, gerade die Reichsfinanzreform nicht mit der Zentrumsmehrheit zu belasten; denn eine unter Zentrumsführung durchgeführte Reform wird und kann nur ungenügendes Resultat sein, da das Zentrum gar kein Interesse daran hat, das Reich und seine Finanzen aus der Schwäche und Abhängigkeit zu erlösen. Und der Kanzler? Soll Fürst Bülow, des Reichs agrarischer Kanzler, durch die Kontervativen und Agrarier dem Zentrum zuliebe zu Fall gebracht werden? Auch in der Politik gibt es Vergehung, und wir glauben, daß die Saat, die die heutigen Kontervativen säen, sehr zur Unlust der späteren Kontervativen aufgehen wird.“

Hier wird mit jenen Mitteln operiert, die der Reichskanzler auch hinter den Kulissen anwendet: er malt das Gespenst der Reichsausschließung an die Wand und droht den Kontervativen, daß sie nur 12 Mandate retten könnten. Aber im Reichstage glaubt kein Mensch an die Ausschließung, da der neue Reichstag auch nicht die Steuern auf dem Keller darbringen wird. Das Zentrum würde nur Mandate gewinnen, die Sozialdemokratie wohl auch. Selbst wenn die Rechte 50 Mandate an die Linke abgeben müßte, so wäre damit nichts gewonnen, dann hätte der Liberalismus 150 Mandate und könnte so doch keine Steuer zur Annahme bringen. Der Bundesrat würde einen Antrag auf Reichsausschließung nie zustimmen. Damit kann man nur stünder sprechen.

Was aber sagen die Kontervativen zu der politischen Konstellation? Die „Kreuzzeitung“ schreibt:

„Diese sich die kontervative Partei durch die Regierung nötigen, ein Gesetz anzunehmen, das sie seit Jahren auf Vertreten und durch ihre Führer in den Parlamenten bekämpft hat, ein Gesetz, das nach vor zwei Jahren von dem Reichstag selbst als sozialistisch bezeichnet worden ist, dann wäre der Kredit der kontervativen Partei für immer verloren. Sie könnte überlegen, ob sie ein Opfer der Heberzeugung bringen dürfe, um eine Regierung zu stützen, die an verachteten kontervativen Grundgedanken festhält. Aber die Regierung zwingt ihre subventionierten Kreisblätter zur Aufnahme von Artikeln, die uns vor dem Lande bloßstellen sollen, läßt offiziell immer wieder berichten, unsere Partei habe sich gelöst, sucht einen Gegensatz zwischen Stadt und Land, zwischen ländlichen und ländlichen Mittelstand zu schaffen, führt die Beamten gegen uns ins Feld, stellt den freisinnigen Konventionen bei der Reform des preussischen Wahlrechts in Aussicht, wodurch der Einfluß der Kontervativen in Preußen und im Reich schwer geschädigt würde. Da muß auch jene Rücksichtnahme auf die Regierungsvorlage aufgegeben werden, und wir haben nur danach zu handeln, was wir selber im Interesse des Reiches für das Beste halten. Taktische Überlegungen dürfen keine Rolle mehr spielen.“

Die „Postische Zeitung“ schreibt:

„Dah Fürst Bismarck, der eiserne Kanzler, sich diesen Affront nicht hätte gefallen lassen, kann keinem Zweifel unterliegen. Er hätte, wenn ihm ähnliches passiert wäre, unerbittlich eine endgültige Entscheidung herbeigeführt und, wenn sie gegen ihn ausgefallen wäre, den Reichstag aufgelöst. Er hätte es getan, nicht nur kraft seines herrzerfindenden Temperaments, sondern auch kraft staatsmännlicher Überlegung. Denn niemals war auf die Volkstimmung sicherer zu rechnen als bei dem Versuch, diesen Widerstand der Rechten gegen eine durchaus berechtigte Forderung zu brechen.“

treueste Teil des Freisinnigen die Reichsausschließung empfiehlt, um seinen Willen gegen die Rechte des Volkes mit Hilfe der Regierungsgewalt durchzusetzen. Auf diesem Punkt der Entwicklung muß es sich nun allerdings zeigen, ob es dem Fürsten Bülow Ernst ist mit der Volkspolitik. Denn wie die „Kreuzzeitung“ betont, haben die Kontervativen:

„immer wieder mit Nachdruck und in voller Aufrichtigkeit betont, daß sie mit dem Volk arbeiten wollen, daß sie seine Bedeutung, seinen Wert, für ihre eigene Stellung in der Politik anerkennen, daß sie auch wissen, welches Gewicht man im Volke auf seine Erhaltung legt und daß sie gewillt sind, auf diese Volkstimmung Rücksicht zu nehmen. Noch bei der Behandlung des Antrages Herold haben sie diesen Willen in Taten umgesetzt. Nun kennt man den Einfluß des Reichskanzlers auf die Presse, auch auf die freisinnige Presse, genau genug, um zu wissen, daß es ihnen nicht schwer wäre, dieser unausgesprochenen Verdrängung und Verdrängung der kontervativen Partei Einhalt zu tun. Nur ein einziges Mal hat die „Nord. Allg. Ztg.“ in allgemeinen Wendungen von Heberzeugungen im Kampfe um die Reichsfinanzreform gewandelt. Damit ist aber nur etwas das Delikum notwendig worden. Auch nachher hat die offiziöse bediente Presse einmütig nach derselben Richtung gearbeitet, um die kontervative Partei unter Verhöhnung oder Verdrehung ihrer wahren Absichten ins Unrecht zu setzen, und es entsetzt in dieser Partei immer mehr die Empfindung, als solle sie in eine Stellung gebrängt werden, wie das Zentrum, wenn sie sich nicht auf Gnade oder Ungnade der Volkstimme ergibt. Wir müssen zu unserem großen Bedauern feststellen, daß von Tag zu Tag diese Stimmung in den kontervativen Kreisen wächst, die ein weiteres Mitarbeiten im Volk aus Gründen der Selbstachtung noch kaum für möglich hält. Wir setzen voraus, daß die Freisinnigen, diese notgedrungenen Kontervativen einer Tatsache für eine Drohung ausgeben werden. Das ist sie aber nicht. Zu Drohungen wäre die kontervative Partei im Reichstage zu schwach, wenn ihr je die Lust dazu kommen sollte. Sie steht dem ganzen Werke der Finanzreform vielmehr mit dem Gefühl der Resignation gegenüber. Sie ist nach wie vor bereit, den weitestgehenden und schwersten Teil des Gesetzes nach der Regierungsvorlage anzunehmen und verlangt nur für die Befreiung eine Form, die allen vor der Öffentlichkeit und den Regierungen selbst proklamieren Grundgedanken besser entspricht, als die dem Freisinn zuliebe gewählte Form der auf Kinder und Ehegatten ausgedehnten Erbschaftsteuer, die nicht auf die Erben abzielt. Wenn man ihr da vorgehalten hat, kontervative Parteigrundgedanken solchen Erbschaftsteuern nicht im Wege, so müssen wir erwidern, Regierungsvorläufe stehen einer Weiterentwicklung der Vorarbeiten nach weniger entgegen, und es ist daher nicht einzusehen, weshalb die Regierung nicht denen entgegenkommen will, die ihr eine würdigere und leichtere zu ertragende Form der Erbschaftsteuer anbieten. Die Gründe der Regierung sind lediglich parteitaktischer Natur, die unsicheren geben das Augenblicksinteresse der Partei preis um der Sache willen, und es ist uns gar nicht zweifelhaft, daß wir auch ein Opfer an Mandaten nicht scheuen dürfen, wenn es sich darum handelt, einer sozial-liberalen Gesetzgebung entgegenzutreten.“

Deutscher Reichstag.

(240. Sitzung.)
 Hd. Berlin, 27. April 1909.

Beginn der Sitzung 2 Uhr.
 Die Beratung der Justiznovelle wird fortgesetzt. § 392 der Zivil-Prozess-Ordnung handelt von der Eidesleistung. Der Wortlaut des Gesetzes, wie er bisher bestand und nur ausnahmsweise durch den Eid ersetzt wurde, soll fortan allgemein dem Nachdruck weichen.

Abg. Kirck (Ztr.) beantragt, in dem Eid die Worte wegzulassen zu lassen, daß der Zeuge auch nichts hinzugefügt habe zu der reinen Wahrheit.

Nach kurzer Debatte wird dieser Antrag angenommen. Zum § 481 (Eidesformel) befragt:

Abg. Blatz (fr. Wp.) einen Antrag dahin, demjenigen Schwurpflichtigen, welcher die Anrufung Gottes in der Eidesformel zurückweist, die Eidesleistung in der Weise zu gestatten, daß er erklärt, ich schwöre es, also unter Weigern des Zulages. So wahr mir Gott helfe. Die religiöse Eidesleistung dürfe nicht von Staatswegen erzwungen werden. Es sei die höchste Zeit, mit dem bisherigen Eidesstimm zu brechen.

Abg. Witt (Ztr.) lehnt den Antrag ab.
 Abg. Schader (fr. Wp.) erklärt dies für fortdauernd.

Staatssekretär Dr. Lieberding lehnt den Antrag ab. (Beifall rechts.) Das deutsche Volk halte in seiner großen Mehrheit immer noch an den alten Anschauungen fest.

Abg. Frank (Soz.) tritt für den Antrag ein.
 Abg. Kirck (Ztr.) spricht sich dagegen aus.
 Abg. Everling (natl.) lehnt ebenfalls den Antrag in der vorliegenden Form ab, ebenso Abg. Kille (W. Wp.).

Abg. Müller-Meiningen (fr. Wp.) meint, es handle sich um eine ernste Weltanschauungsfrage. Er habe man doch anstelle der Worte: Ich schwöre, einfach: Ich gelobe. Seine Freunde wollten die positive Glaubigen nicht bedrängen. Wenn die Frage nicht im Plenum gelöst werde, so wisse man die betreffenden Bestimmungen an die Kommission zurück. Der freisinnige Antrag werde immer wieder kommen.

Abg. Schulz (Wp.): Der Antrag gehört nicht in den Rahmen dieser Novelle.

Es entspinnt sich hierauf nach einer längeren Geschäftsordnungsdebatte darüber, daß der Referent Abg. Seize in seinem Schlusswort die Ablehnung des Vorschlages auf Zurückverweisung empfahl. — Der Antrag auf Zurückverweisung wird schließlich abgelehnt, ebenso der Antrag ab, die Bestimmungen über die Eidesformel in der Kommissionsfassung angenommen. Eine lange Reihe von Paragraphen wird nach den Kommissionsvorschlägen erledigt, zumteil unter Zurückziehung vorliegender Anträge. — Ein Antrag Schulz (Wp.), der sich gegen die Zwangsmittragung kleiner Hypotheken unter 300 M. richtet, wird angenommen. — Bei der Novelle zum Gerichtsverfugungsgesetz wird ein Antrag v. Zajc b o w s k y (Pole) auf Streichung des § 87, Absatz 2, betr. die Gerichtsrollen bei der Inanspruchnahme des Armenrechts, angenommen. Die Geschäftsordnungsdebatte schließt sich über die Kommissionsbeschlüsse hinaus durch Annahme eines Antrages Seize zu Gunsten der Rechtsanwältinnen ab. Nach Artikel 8 der Verfassung sollte die Landesjustizverwaltung befragt sein, bevor innerhalb dreier Jahre nach Inkrafttreten des Gesetzes unfreiwillig zu verfahren und mit vollem Gehalt zu pensionieren. Von einer Anzahl nichtberechtigter Abgeordneter wird die Streichung des Artikels beantragt, von badischen Mitgliedern des Zentrums liegt dagegen ein Antrag von Freyberg vor, den Kommissionsbeschlusse aufrecht zu erhalten unter Beschränkung der Verjährbarkeit auf den Bezirk des Landgerichts.

Bernhard von der Eide.

Roman von Baronin Gabriele von Schlippenbach.
 Redigiert von...

(Fortsetzung.)

„Was war Bernhard nur?“ fragte Ines erlauth. Aber Frau Gerard antwortete ihr nicht; sie atmete erleichtert auf, als Ines fortfuhr.
 „Eine Fremde, muß es nicht so sein?“ Mit diesen Worten hatte er ihr alles gesagt, nun wußte sie es, daß sie nichts zu hoffen hatte, daß sie wandern mußte, wie zuvor, und Wöhlungen nie wiedersehen konnte.
 „Sagen Sie meiner Schwester, daß sie heute nicht auf mich warten soll; ich käme spät vom Wert nach Hause.“ Mit diesem Auftrag schickte der Hofbedient eine Arbeiterin zu Ines. Heute muß er allein sein. Er mußte überlegen und schlüssig werden über sein Handeln. Wie deutlich erinnerte er sich der Unterredung mit seinem Vater, als der Major ihn kurz vor seinem Tode nach Viehbanau berief. Er sah das einfache Zimmer vor sich, die abgegrätzte Gestalt im alten Lehnstuhl, und die milde Stimme sprach: „Schließe die Tür, mein Junge, was ich Dir zu sagen habe, darf niemand hören.“ Und dann hatte der Major Bernhard erzählt, wie es gekommen, daß sie betramt waren.
 Rechtsanwält Dierfeld hatte seine Klientin in Mon Repos schon einige Male besucht. Der alte Hausfreund hatte heute ein sehr ernstes Gesicht, und das ging so zusammen: Er hatte einem Kunstfischer den alten Schreibtisch zur Reparatur gegeben, der früher Robert Gerards Eigentum gewesen war und den Ines Gerard dem Rechtsanwält gegeben hatte. Meiner Anton Kremer geht als der geschickteste seines Handwerkes. Er besah mit Kammerniene das massive

Möbel und verbrach, es verjüngt unter seinen geschickten Händen erleben zu lassen.

Einige Tage später kam er eines Abends sehr geheimnisvoll zu Dierfeld.

„Wußten Sie, Herr Rechtsanwalt,“ sagte Meister Kremer, „daß es ein Geheimnis in dem Schreibtisch gab?“

„Nein, haben Sie vielleicht noch eine Million darin aufgefunden?“ fragte Dierfeld lachend.

„Das nicht, wohl aber dieses verriegelte Papier; hier ist es.“

Kremer reichte dem Rechtsanwalt das Fundobjekt. Es war ein ziemlich umfangreicher Umschlag aus gelblichem Pergamentpapier. Es stand nichts darauf. Wird wohl nichts von Bedeutung sein; ich danke Ihnen, Kremer. Bitte, sprechen Sie nicht darüber,“ sagte Dierfeld.

„Gewiß nicht, Herr Rechtsanwalt. Das Geheimnis lag rechts unter der Schiebetür, deren es ja, wie Sie wissen, drei gibt. Es fiel mir auf, daß der Raum hinter der Tür viel kleiner war, als bei den zwei links und in der Mitte. Wie ich nun mit dem Finger über die untere Kante fahre, fühle ich eine kleine Erhöhung, nicht größer als eine Erbse. Aha, denke ich, das hat was zu bedeuten. Ich riide und schübe einige Zeit vergeblich; endlich knackt das alte Holz und das Geheimnis bringt aus. Es bestand aus einer flachen Schieblade, das Papier lag darin.“

Als Kremer sich entfernte hatte, öffnete Dierfeld den Umschlag; ein zweiter steckte darin.

„Frau Ines Gerard nach meinem Tode abzugeben.“

Wie er einem lange verschlossenen geliebten Sache eigen ist.

Dierfeld starrte auf das Stubert.

„Was mag darin stehen?“ dachte er. „Jemand eine geheimnisvolle Sache. Ich will morgen nach Wöhlungen hinüber und Frau Ines Gerard mag das Siegel lösen, das ich nicht wie das erste erbrechen kann.“

Zu seiner Verwunderung fand er in Mon Repos die Vorbereitungen zur Hochzeit.

„Wie, Sie gehen wieder fort?“ rief Dierfeld.

„Ja, morgen.“

„Nun, dann ist es gut, daß ich heute kam, gnädige Frau, ich bringe Ihnen etwas.“

Dierfeld erzählte, was sich auf die Entdeckung des Papiers bezog. Dann entfernte er sich diskret, während Ines Gerard mit einer ihr unbegreiflichen Erregung das Siegel erbach, das ihres Gatten Monogramme trug.

Mon Repos, den 16. Februar 19..

Meine liebe Ines Gerard!

Es läßt mir keine Ruhe, ich muß es niederschreiben, was mich so viele Jahre gequält. Wenn Du es siehst, deckt mich der grüne Regen. Ich glaube nicht, daß ich lange leben werde, ich fühle mich alt und krank. Urteile nicht hart, wenn Du diese Zeilen gelesen; in Deiner Hand liegt es, das gut zu machen, was ich geschrieben habe. Ich selbst kann mich nicht dazu entschließen. Das Gefühl der Scham ist so mächtig in mir, daß ich es unterlasse. —

Ich muß weit zurückgreifen, um mich Dir verständlich zu machen. In meiner Jugend war ich Offizier im Garde-Mann-Regiment in Potsdam, und mein bester Freund war der Major Baron Bernhard von der Eide.

Hier ließ Ines Gerard den Brief sinken. Welcher Zusammenhang bestand zwischen ihrem verstorbenen Mann und der Familie von Eide? Sie las weiter:

Ich habe damals viel in seinem Hause verkehrt. Eide war mein Vorgesehener und Wohlhabender, während ich mit pekuniären Verlegenheiten zu kämpfen hatte. Ich war sehr leichtsinnig und eine böse Leidenschaft beherrschte mich; das Spiel. Oft hatte mich der Freund gewarnt und mir mit seiner Bitterkeit geholfen. Ich galt als der Erbe eines reichen alten Onkels und wollte nach seinem Tode alles dem Major zurückgeben. Eines Tages ereichte mich das Unglück. Ich verpielte eine große Summe, es waren hundertachtzigtausend Mark, die ich verlor. Da reiste ich zu meinem Onkel; in Verzweiflung suchte ich ihn an, mir nur noch dieses eine Mal zu helfen. Meine Ehre stand auf dem Spiel, denn ich hatte mein Wort verpfändet, bis zu einem bestimmten Termin das Geld zu zahlen. Mein Onkel sagte mir, daß er mich enterte habe. — so reiste ich nach Potsdam zurück. Ich sah keinen Ausweg, eine Angel war die einzige Erlöse meines Leidens.

Und da trat Major von der Eide als mein Retter in mein zerstörtes Leben. Er hatte von meinem Verlust erfahren. Im Augenblick, wo ich zur Bittrole greifen wollte, hielt der edelste Mann meine Hand zurück, er hat mir das Geld geliehen, hundertachtzigtausend Mark. Ich nahm meinen Abschied auf höheren Befehl. Was nun? In Europa wollte ich nicht mehr bleiben, aber ich hatte keine Mittel zur Existenz, und abermals war mein Freund hilfsbereit, er streckte mir zwanzigtausend Mark vor. Ich verpflichtete mich, ihm halbjährlich Zinsen zu zahlen.

(Fortsetzung folgt.)

